

Daniel Stögerer
So ein Mensch
Erzählungen

Erstveröffentlichung der titelgebenden Erzählung »So ein Mensch«:
Junge Literatur Burgenland, Band 4, edition lex liszt 12, 2020.
Wir danken für die freundliche Abdruckgenehmigung.



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2023

1. Auflage September 2023

literatur nr. 146

Layout und Satz: textzentrum graz

Lektorat: Maria Ankwitsch

Covergestaltung: Karin Kröpfl

Coverfoto: AdobeStock

Autorenfoto: privat

Koordination Herstellung: MB Druckbetreuung

Druck: BALTO print, UAB

ISBN 978-3-903322-99-8

Daniel Stögerer
So ein Mensch
Erzählungen



GRAZ

Der Schwester zuliebe,
die mir in allen Lebenslagen Familie blieb.

Inhaltsverzeichnis

So ein Mensch7
In den Abgrund.	35
Einen Tag.	51
Wirklich	72
So wie du?	100

sich auch eine an. Wieder schweigen beide, starren Gefühle in den Abgrund zwischen ihnen. Nur Hermanns Schniefen stört ab und zu die Stille.

Irgendwann geht Petra zum Tisch und dämpft ihren Stummel im Aschenbecher aus.

»Du, Hermann ...«

Er hebt den Blick.

»Ich muss dir was sagen.«

Einen Tag

1

Zu klein! Valerie umklammert ihr Schneckenheft mit beiden Armen, drückt es an die Brust. Entrüftet schiebt sie die Unterlippe vor und setzt sich vor ihrer *Eiskönigin*-Schultasche aufs Parkett. Elsa, Anna und Schneemann Olaf lachen ihr darauf entgegen. Über ihnen zwängen sich bunt eingebundene Bücher und Hefte in der Öffnung. Viel zu klein ist sie. Müde schimmern die Glitterschneeflocken auf dem Stoff. Letzte Woche konnte Valerie noch kaum die Augen von ihnen lassen, so zauberhaft kam ihr das Funkeln vor. Den Blick auf die neue Tasche gebannt, versprach sie dem Papa bereitwillig, trotz allem brav in die Schule zu gehen. Und jetzt stellt sich heraus, dass nicht einmal alle ihre Schulsachen hineinpassen.

Mamas und Sophies Stimmen schallen vom Nebenzimmer herüber. Lauter und lauter. Valerie springt auf, schlägt den Taschendeckel zu, klettert mit dem Schneckenheft aufs Bett und vergräbt den Kopf unterm Polster. Gerade ihr blau eingebundenes Schneckenheft passt nicht rein, wo sie es doch unbedingt dem Papa zeigen wollte, ihm erklären wollte, dass es nur so heißt, weil die Frau Lehrerin sie am ersten Schultag Schneckenmuster auf die Vorderseite zeichnen hat lassen, und dass sie darin üben kann, wie man Buchstaben schreibt. Sie wollte ihm erzählen, dass sie schon das *M* und das *I* gelernt hat und dass sie schon *Mimi* schreiben kann, wollte ihm verraten, dass *Mimi* der Name der Puppe auf dem Lesebuch ist, das sie

mit allen anderen Büchern in ihrer Schultasche mitgenommen hat.

Zorneschrei schmettert durch die Wand. Mamas Stimme. Valerie drückt die Polsterenden an ihre Ohren, schnieft. Das alles wollte sie dem Papa zeigen und kann nicht, weil er ihr eine Schultasche gekauft hat, die zu klein ist. Sie wischt sich die Tränen am Leintuch ab.

»Valerie, komm. Wir fahren.«

Zögerlich zieht sie den Kopf unterm Polster hervor. Sophie lehnt im Türrahmen, zusammengespreizte Lippen, verschränkte Arme.

»Geht nicht.« Valerie reibt sich die Augen, schluchzt.

»Warum?«

Sie zeigt mit dem Finger auf die Schultasche.

»Mein Schneckenheft passt nicht rein.«

Eisig blitzen die Augen ihrer Schwester. Sie stößt die Schulter vom Türrahmen ab und kommt ins Zimmer. Die rotbraunen Haare, die sonst unbefangen um ihre Schultern wallen, hat sie heute zu einem Pferdeschwanz zusammengezwungen.

»Dann nimmst es halt so mit. Ich trag die Tasche. Schauen wir, dass wir weiterkommen.«

Valerie springt aus dem Bett und trippelt zur Tür, während Sophie nach der Tasche greift und sie mit einem Ruck hochzieht, überrascht aufstöhnt und sie wieder auf den Boden plumpsen lässt.

»Da hebt man sich ja einen Bruch! Was hast denn alles eingepackt?«

»Die Bücher und die Hefte.«

»Welche?«

»Alle halt.«

Ungläubig blickt Sophie sie an. Sie kniet nieder und öffnet die Schultasche, seufzt.

»Kleine, da sind sogar die Lesebücher fürs zweite Halbjahr drinnen. Ich traue mich wetten, ihr habt in der Schule bis jetzt nicht einmal die Hälfte von den Sachen da drin gebraucht.«

»Aber ich will dem Papa alles zeigen.«

»Die Tasche ist zu schwer. Da reißen noch die Nähte, wenn wir die so herumtragen.«

»Aber ...«

Valerie senkt den Blick. Schläff hängt das Schneckenheft in ihren Händen. Sophie, kniend auf Augenhöhe mit ihr, mustert sie still. Kurz wirkt es, als flackerte etwas in ihren Augen, als begänne das Eis darin zu tauen, doch einen Wimpernschlag später steht Sophie schon auf und schaut ernst auf sie herab.

»Na gut. Aber nur heute.«

Jubelnd hopst Valerie ins Vorhaus, wo sie das Schneckenheft auf den Kasten legt und sich ihre Turnschuhe mit den aufgemalten Pferden schnappt. Auf dem kalten Fliesenboden sitzend tüftelt sie an den Schuhbändern herum, während Sophie die Schultasche ächzend an ihr vorbei und die Kellerstiege hinunter zerrt. Als die Knoten so halbwegs halten, springt sie auf, nimmt das Heft wieder in die Hände und ruft zum Wohnzimmer hinüber:

»Mama, wir fahren! Wo bleibst du?«

Die Antwort bleibt aus. Dabei ist sich Valerie sicher, dass die Mama noch im Wohnzimmer ist. Sie will gerade nachschauen gehen, da kommt Sophie plötzlich die Stiege heraufgerannt.

»Warte! Die Mama fährt nicht mit.«

»Aber der Papa hat letzte Woche gesagt, dass sie uns heute fährt.«

»Eh, nur ... muss sie für die Uni lernen. Fahren wir.«

Sie packt Valerie am Handgelenk und zieht.

»Au!«

Erschrocken hebt Sophie die Augenbrauen und lockert den Griff.

»Aber dann muss ich ihr noch Tschüss sagen.«

»Da stören wir sie nur. Jetzt komm!«

Einen Moment lang sträubt sich Valerie noch gegen das Zerren ihrer Schwester. Fest umklammert sie das Schneckenheft mit dem freien Arm, gibt dann aber langsam nach.

Die Landstraße windet sich den Bach entlang durch die Au. Valerie rutscht am Kindersitz ein wenig zurück und streckt den Hals vor, um die vorbeihuschenden Felder und Waldstücke zu sehen. Schnell sind sie unterwegs. Ob ein Mensch so schnell laufen kann? Sie wackelt versuchshalber mit den freihängenden Beinen, streckt sie aus und neigt die Turnschuhe ein wenig, um die Pferde darauf zu betrachten. Die bestimmt. Lächelnd reckt sie wieder den Hals und blickt zum Fenster hinaus, stellt sich einen großen, starken Schimmel vor, der neben dem Auto hergaloppiert und über die reflektierenden Pflöcke am Straßenrand springt. Bei jedem Satz glänzt seine Mähne in der warmen Morgensonne.

Sophie bremst abrupt. Der Schimmel stolpert und verschwindet aus Valeries Blickfeld. Sie biegen an einer Kreuzung ab und beschleunigen wieder, fahren in einen Wald. Schatten tanzen über die Windschutzscheibe. Valerie wackelt wieder mit den Beinen und schielt zu Sophie hinüber. Fest hält sie das Lenkrad in beiden Händen und schaut auf die Straße. Ihr Blick wirkt immer noch wie gefroren.

»Ich bin noch nie mit dir mitgefahren.«

Sophie blinzelt kurz, manövriert das Auto stirnrunzelnd über die kurvige Waldstraße. Als sich der Weg wieder zu einer Geraden streckt, antwortet sie:

»Naja, meine Führerscheinprüfung ist auch erst einen Monat her.«

»Fährst du uns jetzt jedes Wochenende zum Papa?«

Wieder dauert die Antwort. Der Kindersitz dämpft einen Schlaglochstoß.

»Nein, das ist nicht so ausgemacht.«

»Was ist denn ausgemacht?«

»Papa und Mama wechseln sich ab. Eine Woche holt er uns ab, eine Woche bringt sie uns zu ihm.« Sie zieht die Augenbrauen noch ein wenig weiter zusammen. »Oder dich. Ich werde nicht jedes Wochenende mitkommen.«

»Warum?«

»So halt.«

Der Wald endet und die Straße schiebt sich zwischen zwei Kukuruzfeldern hindurch. Wieder schaut Valerie aus dem Fenster, Blättergewirr raschelt an ihr vorbei.

»Wann zieht der Papa eigentlich zu uns zurück?«

Sophie verschaltet sich. Der Motor heult auf und bringt den Wagen ins Schleudern, hektisch kurbelt sie am Lenkrad und bringt ihn schließlich wieder unter Kontrolle, fährt dann aber an den Straßenrand und hält an. Kurz schnauft sie durch und blickt dann zu Valerie herüber.

»Was hat er dir leicht gesagt?«

»Dass er eine Zeit lang von daheim wegzieht.«

Regungslos starrt ihre Schwester sie an. Erst nach einer Weile sieht Valerie ihre Zähne leise hinter den Lippen mahlen. Schließlich richtet sie den Blick wieder auf die Straße.

»Eine Zeit lang, hm? Am besten du fragst ihn das selbst.«

Mit einem Ruck zieht Sophie die Handbremse an. Noch ehe sie den Motor abgestellt hat, knallt schon die Beifahrertür. Sie blickt der voranrennenden Valerie nach, bis sie hinter den anderen parkenden Autos verschwindet. Die Windschutzscheibe dämpft ihre Freudenschreie. Sophie steigt aus und sieht über die anderen Autos hinweg zu Papas Terrasse in der Reihenhaussiedlung, wo die Kleine ihm gerade in die Arme fällt, er sie hochhebt und auf die Wange küsst. Nüchtern senkt sie den Blick und weicht zwei Schritte vom Auto zurück, beurteilt ihre Leistung. Inzwischen funktioniert das parallele Einparken ganz gut. Respekt hat sie aber immer noch davor. Leicht schräg steht der schwarze Golf am Straßenrand zwischen einem zerfahrenen Fiat Punto und einem weinroten Aixam. Papas weißer Audi führt die Reihe an. Während sie die bleischwere Schultasche vom Rücksitz zerrt, fragt sie sich, was die Leute alles hinter den Trapezblechtoeren auf der anderen Seite der Einfahrt verrammeln, dass sie ihre Autos am Straßenrand abstellen müssen. Papa wahrscheinlich sein geheiligtes Motorrad.

Der Golf zwinkert sie kurz an, als sie den Sperrknopf am Schlüssel drückt. Die Tasche über eine Schulter gestreift, trottet sie die Einfahrt hinauf und durch den winzigen Vorgarten, vorbei an wildem Efeu und schnittreifen Thujenhecken zur Terrasse. Valerie sitzt bereits mit dem offenen Schneckenheft auf Papas Schoß und erzählt eifrig von der ersten Schulwoche. Wortlos lässt Sophie die Tasche bei den beiden auf den Boden plumpsen und setzt sich ihnen gegenüber an den Plastikgartentisch. Der Zigarettengestank kratzt

in ihrem Rachen. Sie wirft einen Blick auf den übergehenden Aschenbecher zwischen ihnen und rümpft die Nase.

»Ich leere ihn gleich aus.«

Papa schaut ihr über Valerie hinweg in die Augen. Die sonst raue Stimme klingt sanft und vorsichtig. Die Kleine plappert währenddessen unbeirrt weiter vom Lesen und Schreiben.

»Passt schon«, murmelt Sophie und zieht ihr iPhone aus der Hosentasche, tut so, als müsste sie Nachrichten beantworten.

»Grüß dich, übrigens.«

Ein Lächeln huscht über das Gesicht mit dem Dreitagebart. Einzelne Haare silbern bereits.

»Hallo«, antwortet sie, ohne aufzublicken.

»... und es gibt große und kleine Buchstaben, weißt du? Aber die sind nicht einfach nur größer und kleiner als die anderen. Bei dem kleinen i zum Beispiel hat die Frau Lehrerin gesagt, müssen wir immer einen Punkt darüber ...«

»Magst einen Kaffee?«

Wieder diese gekünstelte Stimme. Sophie schüttelt beiläufig den Kopf, tippt am Handy herum.

»Und du, Valerie, bist du durstig? Ich habe Frucade gekauft.«

Beim Wort Frucade hält sie in ihrem Wortschwall inne, schaut über die Schulter dem Vater ins Gesicht und nickt begierig.

»Gut, dann hüpf kurz von meinem Schoß runter.«

Er steht auf, nimmt den Aschenbecher und öffnet die Terrassentür, hält vor dem Hineingehen noch einmal inne.

»Du auch Frucade, Sophie?«

Wieder schüttelt sie den Kopf.

»Wasser, bitte.«

Als er mit zwei leeren Gläsern und einer gläsernen Limonadenflasche wieder herauskommt, zieht Valerie gerade ein Buch nach dem anderen aus der *Eiskönigin*-Tasche.

»Weißt du, Papa, die Schultasche, die du mir geschenkt hast, ist viel zu klein.«

»Ach so?«

»Ja, du musst mir eine neue kaufen. Mit weißen Pferden darauf. Wie auf meinen Turnschuhen, siehst du?«

Sie hebt einen Fuß und neigt ihn hin und her.

»Bist dir sicher, dass ...«

»Bitte!«

Er runzelt die Stirn, betrachtet Valerie. Mit großen Augen schaut sie zu ihm auf, und er senkt den Blick auf die fast neue Schultasche. Sophie erinnert sich, wie sehr sich die Kleine letzte Woche noch darüber gefreut hat. Daheim angekommen, packte sie ihre Elsa-Puppe in die Tasche und hüpfte den ganzen Abend lang mit ihr auf den Schultern durchs Haus.

»Mal schauen«, sagt er und geht zur Terrassentür zurück.

»Bist diese Woche ja auch brav in die Schule gegangen ...«

Jubelnd setzt Valerie das Auspacken fort und Papa verschwindet im Haus. Langsam quietscht die Glastür hinter ihm zu. Sophie senkt das Handy, blickt ihm nach. Wie er ernsthaft darüber nachdenken kann, der Kleinen nach einer Woche schon wieder eine neue Schultasche zu schenken? Als wollte er sich ihre Liebe erkaufen, jetzt, wo er nur mehr einen Tag die Woche für sie dasein kann. Nach kurzem Wasserhahnsprudeln kommt er wieder mit einer Glaskaraffe Leitungswasser heraus, schenkt sich und Sophie Wasser ein und knackt mit seinem Feuerzeug den Kronkorken von Valeries Frucade-Flasche, ehe er sich setzt. Bevor er auch nur Luft holen kann, springt Vale-

rie schon auf seinen Schoß, nimmt ihr Rechenbuch vom Tisch und plappert wie ein Wasserfall von Plusrechnungen.

Sophie nimmt das Glas, trinkt einen Schluck. Kalkig-schaler Nachgeschmack. Fast wie bei dem billigen Rotwein, den Mama heimträgt, seit Papa vor sechs Wochen ausgezogen ist. Heute Morgen konnte man sie kaum noch ansprechen. Im Fernseherlicht lag sie schnarchend auf der Couch, ein Weinglas und ein leerer Doppler neben einem Stoß Gesetzesnovellen auf dem Wohnzimmertisch. Nach bitteren Trauben stank es und nach Schweiß, als Sophie hineinkrachte und die Rollo hochzog, alle Fenster aufriss. Mama presste nur die Augenlider zusammen und wälzte sich zur Couchlehne hin. Ob sie gestern Abend auch nur eine Seite gelernt habe und wie sie die Kleine in dem Zustand überhaupt zum Papa fahren wolle, fragte Sophie und bekam nur ein Grunzen zur Antwort, auf ihr Nachhaken hin ein Nuscheln und schließlich doch einen ganzen Satz: »Der braucht sie nicht mehr sehen.«

Daraufhin begann Sophie mit ihr zu diskutieren, wenig später zu streiten und noch ein wenig später zu schreien, bis sie schließlich still eine Rabenmutter nannte und den Raum verließ, um Valerie selbst zu fahren.

Ein Windstoß schlägt eines der Hefte auf dem Tisch auf und blättert es mit unsteter Eile durch. Sophie schaut dem Schauspiel eine Weile benommen zu, steht dann auf und holt sich ihren neuen Roman aus dem Auto. Zurück im Terrassenschatten fällt ihr auf, wie heiß die Sonne für die Tageszeit schon herunterbrennt. Ihr Blick geht hinauf. Zwei, drei Schäfchenwolken grasen am Himmelblau.

Sophie schlägt ein Bein übers andere, lehnt sich zurück und öffnet das Buch *Alles über Sally* von Arno Geiger. Ruhig

atmend beginnt sie zu lesen und versucht das Hier und Jetzt zu vergessen, nimmt es nach ein paar Zeilen tatsächlich nur mehr wie durch eine Glaswand war. Stumm plappern Valeries Lippen über dem Lesebuch mit der Puppe auf der Titelseite. Stumm kommentieren die von Papa ihre Schilderungen. Stumm lauscht Sophie Seite für Seite den Sorgen der Protagonistin. Sorgen, die von den eigenen ablenken.

Sophie legt einen Finger auf die Zeile, klappt das Buch darüber zu, lehnt sich am Plastikstuhl ein wenig vor und zupft sich mit der freien Hand das schweißklebrige Leibchen vom Rücken, fährt unter den Stoff und rückt den BH zurecht. Heiß ist es geworden. Und schwül. Sie schaut zu den grauenden Hammeln empor, zu denen die Schäfchenwolken inzwischen angewachsen sind.

Schon nach der Pizza zu Mittag hatte die Luft feuchtschwer gerochen. Papa hatte die Essensreste in eine der leeren Schachteln gelegt und vorgeschlagen, zum Spielplatz zu gehen, bei dem schönen Wetter. Sophie lehnte ruhig ab, Valerie hingegen sagte aufgeregt zu, worauf Papa das Trapezblech beim Garagenblock auf- und sein Motorrad herausschob.

Stauend stand Valerie an seiner Seite, während er am Motor seiner karminroten 125er Puch herumfummelte. Dreimal drückte er den Kickstarter durch und gab dann im Leerlauf immer wieder vorsichtig Gas, damit die Maschine nicht zu husten beginnen und absterben würde. Als sie schließlich ohne sein Zutun rund lief, saß er auf und hob Valerie vor sich auf den Sattel. Ohne Helm und Schutzjacke knatterte er mit ihr davon – sind ja nur ein paar Hundert Meter zum Spielplatz. Mama würde poltern, wenn sie davon erführe, würde die Sache vielleicht als Vorwand für

einen Sorgerechtsstreit benutzen, also wird Sophie darüber schweigen. Auch wenn es sie genauso ärgert.

Sie klappt das Buch wieder auf und liest schleppend weiter. Sonst saugt sie Geigers Bücher auf wie ein trockener Schwamm, hier fehlt ihr allerdings seine philosophische Ader, die absatzweisen Reflexionen über Welt und Sinn, und auch die Protagonistin ist ihr nicht sonderlich sympathisch. Im Gegenteil, als herauskommt, dass sie Ehebrecherin ist, beginnt sie Sophie anzuekeln. Bei einer Sexszene hält sie es schließlich nicht mehr aus und wirft das Buch auf den Tisch. Es rutscht über die ausgebleichene Plastikfläche und fällt auf der anderen Seite hinunter aufs Terrassenpflaster.

Warum man so etwas noch rechtfertigt, fragt sie sich, warum man so etwas überhaupt tut? Alles hat er gehabt, ein Haus mit einer Garage, groß genug für Auto und Motorräder, einen Garten, in dem mehr wächst als zwei Thujen und Efeu. Seine zwei Kinder hat er in der Nähe gehabt und seine Frau, die ihn liebgehabt hat, bis zum Schluss, auch wenn es die letzten Jahre schwierig und oft zum Streiten war. Aber deswegen alles hinschmeißen? Einfach von einem Tag auf den anderen die Sachen packen, das Motorrad auf den Anhänger gurten und wegfahren? Ohne zu sagen warum, sodass Mama sich in ihrem Zimmer einsperrte und den ganzen Tag nur noch weinte, sodass Valerie immer wieder an die Zimmertür klopfte und fragte, wo der Papa denn hin sei. Keine Antwort kam aus dem Zimmer, nur Schluchzer. Irgendwann lief die Kleine dann selbst weinend aus dem Haus und klammerte sich an Sophie, die still vor der leeren Garage saß und bis in den Abend hinein ihre Ratlosigkeit zur Einfahrt hinausstartete.

Sophie zwinkert sich die Augen trocken. Nicht nachgeben. Langsam und tief atmet sie durch und steht auf, kniet

sich aufs raue Pflaster, um das Buch aufzuheben. Unterm Tisch liegt eine leere Zigarettenschachtel, wahrscheinlich vom Wind heruntergefegt. Sie hebt sie auch auf, setzt sich wieder auf den ächzend nachgebenden Sessel und legt das Buch auf den Tisch. Seit sie sich erinnern kann, raucht ihr Vater rote Marlboro, diese Schachtel ist aber weiß. Über dem Schockbild, einem Hals mit Luftröhrenschnitt, steht in schlanken Buchstaben Winston White. Nikotinarme Zigaretten. Frauenzigaretten.

Der Donner grollt dem eintreffenden Motorrad hinterher. Schafe sind am Himmel keine mehr zu erkennen, nur ein unförmiges, dunkles Gemenge, vielleicht die zusammengescharnten Überreste einer verendeten Herde. Ehe Papa die Maschine in die Garage stellt, hebt er Valerie vom Sitz. Sie läuft aufgeregt zu Sophie auf die Terrasse und erzählt, dass sie jetzt *Eiskönigin* auf Disney Plus anschauen, ob sie denn mit ins Wohnzimmer wolle. Ohne vom Buch aufzublicken, lehnt Sophie ab. Sie hat es zur Ablenkung wieder in die Hand genommen, die schlimmeren Kapitel übersprungen.

Regentropfen klatschen bereits vereinzelt auf das Blechvordach der Terrasse, als Papa zu ihnen stößt. Freundlich grüßt er Sophie, ehe die beiden hineingehen und den Fernseher einschalten. Bald schon trällern Elsas und Annas Stimmen ins anschwellende Regenprasseln, und eine Weile später kommt Papa mit dem Aschenbecher in der Hand zu Sophie heraus.

»Wie wenn der Film sie hypnotisieren würde«, erklärt er lächelnd und setzt sich, stellt den Aschenbecher auf den Tisch. »Sitzt da und schaut reglos ins Kastl. Vielleicht gefällt ihr die Schultasche nach dem Film ja wieder besser.«

»Mhm.«

Sophies Blick haftet weiter am Buch, obwohl sie nicht mehr liest. Papa raucht sich ruhig eine Zigarette an.

»Wie geht's dir beim Fahren? Das parallele Einparken haut schon super hin, hab ich gesehen.«

»Gut.«

»Weißt eh, wenn ihr beim Auto irgendwo Hilfe braucht, könnt ihr mich jederzeit anrufen. Pickerl und Service kriegt ihr weiter gratis bei uns in der Werkstatt. Das werd ich schon regeln.«

»Jaja.«

Die Mundwinkel des Vaters sinken langsam, er macht einen Lungenzug und schnippt das Verrauchte in den Aschenbecher.

»Du, Sophie«, seine Stimme klingt wieder etwas gewohnter, tiefer und rau, »ich versteh, dass du dir mit dem Ganzen schwertust. Aber ich wär dir dankbar, wenn du zumindest für ein paar Minuten normal mit mir reden könntest.«

Sie tut weiterhin, als würde sie lesen, betrachtet in Wahrheit die vom Buch verborgene Zigarettenschachtel auf ihrem Schoß. Ihre Daumennägel pressen Kerben ins Papier.

»Ich hab's momentan auch nicht leicht. Trotzdem versuche ich's euch nicht spüren zu lassen.« Wieder macht er einen Zug, »Anstand zu zeigen.«

Genug. Sie klappt das Buch zu, legt es zur Seite und wirft Papa die leere Zigarettenschachtel zu.

»Warum warst dann nicht so anständig und hast uns von *ibr* erzählt?«

Er mustert die Packung, öffnet den Mund, blinzelt.

»Aber kränk dich nicht. Sonst bist eh recht anständig gewesen. Lächelst mir höflich zu und bietest Kaffee an, als wäre ich irgendein g'schissener Verwandtschaftsbesuch, den man einmal im Jahr aus, ja, Anstand einlädt.«

»Sophie.«

»Als ich dir letzte Woche gesagt hab, dass ich nicht mehr kommen mag, hast gemeint, du willst nicht, dass sich wegen der Scheidung für uns was ändert. Sag, wieso verhältst du dich uns gegenüber dann, als wären wir irgendwelche Geschwisterkinder und nicht deine eigenen?«

»Jetzt halt einmal die Luft an!«

Sophie stutzt, schluckt. Papa richtet sich am Sessel etwas auf und dämpft die halbverrauchte Zigarette aus.

»Ich könnt auch ehrlich sein mit euch und von meinen Problemen reden. Nur haben die im Moment viel mit eurer Mutter zu tun, und da will ich euch nicht mit reinziehen.« Sein Blick wandert die Einfahrt hinunter zum Golf. »Ihr ist das ja herzlich wurst.«

»Aha, und wieso?«

»Wieso?« Er holt Luft, kaut auf der Unterlippe. »Hast du Valerie heute freiwillig hergebracht oder war da was mit der Mama?«

Sie schweigt.

»Denk ich mir.« Kühl trommelt der Regen dahin. »Würde ich so anfangen, tät's gleich Anwalt und Sorgerecht heißen.«

So arm, will sie ihn anschnauzen. Direkt zu bemitleiden, so böseartig wie Mama ihn behandelt. Ein Wunder, dass er keine Dankbarkeit dafür verlangt, sie stehengelassen zu haben. Anspucken würde sie ihn am liebsten, doch der Zorn spannt ihre Kiefer aufeinander, und ehe sie den Mund aufbekommt, vibriert sein Handy zweimal kurz in der Hosentasche.

Peinlich berührt ignoriert er es. Sophie nimmt ihres in die Hand und wirft einen Blick auf die Uhr.

»Wir sind eh schon länger da als ausgemacht. Valerie muss morgen in die Schule.« Sie steckt es ein und steht auf. »Schreib deiner Geliebten, sie kann sich schon auf den Weg machen.«

Papa krampft die Finger um die Armlehnen und versucht sich zwischen zwei Atemzügen den Unmut aus den Augen zu blinzeln, während Sophie durch die Terrassentür ins Wohnzimmer geht und Valerie anweist, sie solle ihre Sachen zusammenpacken. Verunsichert wendet die Kleine ihr den Blick zu, rutscht ein Stück auf der Couch zurück und schüttelt den Kopf.

»Die DVD haben wir auch. Du kannst den Film daheim fertigschauen.«

»Nein, ich will nicht.«

»Komm, jetzt führ dich nicht so ...«

»Nein!«

Sophie zuckt zusammen. Der Schrei schrillt in ihren Ohren nach. Valerie drückt sich mit dem Rücken an die Couchlehne und zieht die Beine an die Brust, die sich beunruhigend schnell hebt und senkt. Benommen steht Sophie da, bis Papa ihr die Hand auf die Schulter legt.

»Fahr einmal vor. Ich red in Ruhe mit ihr und bring sie nach.«

Sophie blickt zwischen Papa und Valerie hin und her, öffnet den Mund, will etwas sagen. Stürmt dann aber wortlos zum Auto hinaus.

3

Kann ich schon vorbeikommen? (17:04)

Halloo? ;)(17:25)

Die Kinder sind noch bei dir, oder? (17:43)

Stefan beantwortet die Nachrichten nicht. Er schließt WhatsApp, schaltet den Bildschirm aus und legt sein Handy über Valeries Schneckenheft auf den Gartentisch, zün-

det sich eine neue Zigarette an. Die fünfte in Folge. Der Sturzregen ist etwas abgeschwollen und das Blechtrommeln auf dem Vordach inzwischen leise genug, um die Fernsehstimmen von drinnen deutlich mitzuverfolgen. Nachdem er *Eiskönigin* inzwischen öfter gesehen hat, als er mitzuzählen bereit war, weiß er von dem, was er hört, dass der Film ungefähr zur Hälfte vorbei ist. Er schaltet noch einmal den Handybildschirm ein, macht einen Lungenzug. Zehn vor sechs. Um fünf hätte Valerie daheim sein sollen.

Anstatt das Handy wieder hinzulegen, googelt er einen Onlineshop für Puch-Ersatzteile, sucht nach einem elektronischen Regler. Der bei seiner 125er gehört eingestellt oder er ist hin. Das Abblendlicht saugt beim Fahren mehr Strom, als die Lichtmaschine produziert. Früher oder später stirbt sie bei jeder Ausfahrt ab und er kann am Straßenrand schieben. 119 Euro pro Stück, steht da. Mal schauen, ob das Einstellen was hilft.

Er zieht den Glutring zum Filter und dämpft die Zigarette aus, greift notorisch zur Schachtel, reißt sich dann aber zusammen. Unruhig lauscht er dem Singsang von Schneemann Olaf im Wohnzimmer. Eigentlich wollte er gar nicht rauchen, solange die Kinder da sind. Eigentlich. Wieder startet er einen Ablenkungsversuch, scrollt ziellos durch den Onlineshop. Seine Puch DS-50 hat dasselbe Problem gehabt, da war der Regler tatsächlich hin.

Er denkt an das pastellfarbene Moped, die verchromten Speichenfelgen und die Reifen mit Weißwandstreifen, die er damals selbst aufgezo-gen hat. Anfangs war sie ein Rosthaufen gewesen, so wie die 125er. Nachdem er sie dann aber hergerichtet hatte, wusste er nichts mehr damit anzufangen und verkaufte sie wieder. Das Fahren allein gab ihm nichts. Er wollte murksen, mit seinen Händen arbeiten.

Den Kopf freikriegen. Frei vom Stress in der Werkstatt, von den ständigen Geldsorgen und den Streitereien mit Evi, die mit jedem Semester ihres Jusstudiums überheblicher wurde. Er solle was aus sich machen, sagte sie ständig, das Zeug habe er ja dazu. Den KFZ-Meister und dann in die Selbstständigkeit. Trau dich mal was.

Unwillkürlich greift er wieder nach der Schachtel und raucht sich eine an, ärgert sich sogleich darüber. Trau dich mal was! Lässt sich leicht sagen, wenn der Mann Haus und Kinder bezahlt. Ihre späte Selbstfindung hatte er mit gutem Gewissen unterstützt, weil er sie liebhatte.

Er fasst sich an die Schläfen. Ja, irgendwie auch immer noch hat. Zumindest als Mensch und Mutter. Weniger als aufstrebende Juristin. Nach ein paar Semestern hatte Evi begonnen, abends im Bett von Politik und irgendwelchen rechtsphilosophischen Gedankenspielen zu erzählen, die zu kompliziert für Stefan waren. Sie deutete sein Unverständnis als Ignoranz, sagte, er solle ihren Ehrgeiz nicht belächeln, nur weil er im Leben keinen zeige. Immer häufiger wurden sie, diese Streitereien, und Gespräche immer seltener. Sex gab es dann und wann immer noch. Selbst nachdem die neue Kollegin vom Verkauf angefangen hatte, ihm in der Arbeit zuzulächeln.

Wieder dämpft er die Zigarette aus, zerdrückt die leere Schachtel in der Hand und lässt sie fallen. Er steht auf, steckt das Handy ein und geht an der *Eiskönigin*-Tasche vorbei ins Wohnzimmer, setzt sich zu Valerie auf die Couch. Die Kleine starrt weiterhin auf den Bildschirm, kuschelt sich nach einer Weile aber wortlos an seine Seite. Müde lächelt er und legt den Arm um sie.

Wieder vibriert das Handy. Stefan ignoriert es. Warum kann sie keine Ruhe geben? Über den Bildschirm läuft

bereits der Abspann. Valerie regt sich allerdings nicht. Immer noch liegt sie in seinem Arm. Er atmet durch, setzt sich langsam auf.

»So ...«

»Ich will den Film nochmal anschauen.«

»Valerie ...«

»Bitte!«

Er fährt ihr mit der Hand durchs rotbraune Haar. Evis Haar.

»Ist schon spät. Morgen musst du wieder in die Schule.«

Sie schneidet eine trotzige Grimasse, verschränkt die Arme.

»Ich hasse Schule.«

»Vorhin hast mir noch erzählt, was ihr dort für tolle Sachen lernt.«

»Aber ich mag nicht.«

Stefan lehnt sich vor, steht langsam auf.

»Komm, ich bring dich heim zur Mama.«

»Ich will bei dir bleiben!«

Ich ja auch, denkt er.

»Das geht leider nicht. Du brauchst die Mama genauso.«

»Nein.«

»Warum?«

»Die schreit nur mehr mit uns.«

Stirnrunzelnd geht er in die Hocke und nimmt Valeries Hände in seine.

»Weißt du, sie tut sich auch schwer damit, dass ich ausgezogen bin ...«

»Und wann ziehst du wieder zurück?«

Schweigen. Stefan lässt ihre Hände los, setzt sich wieder zu ihr auf die Couch.

»Ich hab dir ja gesagt, dass ich jetzt einmal eine Zeit lang –«

»Aber die Mama weint jeden Tag und ist zornig, weil du nicht da bist.«

Kurz öffnet er den Mund, schließt ihn wieder, schluckt. Und starrt eine Weile vor sich hin.

»Ich werd nicht mehr zurückziehen.«

Unverwandt schaut Valerie ihm in die Augen. Er hält ihrem Blick nicht stand und senkt seinen wieder, während sie zurückrutscht. In eine Ecke der Couch drückt sie sich, nimmt einen Polster und umklammert ihn vor der Brust.

Augenblicke verklingen, ehe sie allmählich zu weinen anhebt. Stefan will sie wieder in den Arm nehmen, trösten. Ihr sagen, dass ihn reut, was er ihr angetan hat, ihr und Sophie. Dass ihm allein vom Gedanken, sie erst in einer Woche wiedersehen zu können, schlecht wird vor Angst. Stattdessen starrt er nur seinen Selbsthass in den Laminatboden.

Handyklingeln mischt sich in Valeries Schluchzen, und mit einem Mal spannt sich Zorn in Stefans Brust. Das hat er jetzt noch gebraucht. Nicht einmal den einen Tag mit seinen Kindern kann sie ihm lassen. Er zieht das Handy aus dem Säckel, um das Klingeln wegzudrücken und hält inne, als er sieht, dass nicht seine Freundin, sondern Evi anruft.

Ein weiterer Blick verrät ihm die Uhrzeit. Halb acht. Sie wird toben. Toben und wüten und ihn durchs Handy anschreien, dass sie es jetzt wirklich durchzieht mit dem Sorgerechtsstreit. Dass gleich die Polizei bei ihm klingelt, wenn er die Kleine nicht sofort heimbringt.

Er drückt ab, steckt das Handy ein und hebt die weinende Valerie hoch. Strampelnd und tretend wehrt sie sich.

»Lass mich!«

»Wir fahren jetzt.«

Über die Terrasse trägt Stefan sie zur Einfahrt hinaus, während sie weiter um sich schlägt und plärrt. Sophie hat er

schon verloren, bitte nicht Valerie auch noch. Nicht seine Kleine. Als er eine Watsche kassiert, packt er sie am Arm, und sie beginnt wie wild zu kreischen. Ein Nachbar geht gerade mit seinem Regenschirm die Einfahrt herauf und starrt sie beide an.

»Pscht. Pschscht! Valerie!«

»Du tust mir weh!«

Stefan öffnet die Beifahrertür seines Audis und will Valerie hineinsetzen. Sie spreizt sich aber gegen den Türrahmen und beginnt wieder zu kreischen. Der Nachbar steht immer noch in der Einfahrt und schaut. Langsam weiß Stefan sich nicht mehr zu helfen.

»Wennst so weitertust, sehen wir uns bald gar nicht mehr!«

Valerie verstummt. Ein Tinnitus hebt in seinen Ohren an, und ein paar Atemzüge später hört er wieder die Regentropfen auf den Asphalt nieseln. Sein Gewand ist nass. Valeries Haare auch. Dunkel kleben ihr die Strähnen an der Stirn. Schlaff hängt sie jetzt in seinen Händen und lässt sich widerstandslos auf den Kindersitz setzen. Leer stieren ihre geröteten Augen vor sich hin, während er sie angurtet, die Tür schließt, ums Auto geht und sich ans Steuer setzt. Er startet und schaltet das Abblendlicht ein. Es dämmert schon.

Stetig quietschen die Scheibenwischer übers verschleierte Glas. Sie fahren schon eine Weile, als der Druck auf Stefans Brust nachlässt. Immer wieder schielt er zu Valerie hinüber, murmelt eine Entschuldigung oder versucht halblaut, sein Verhalten von eben zu erklären. Sie reagiert nicht.

Beim Haus stellt Stefan dann den Motor ab. Valerie macht allerdings keine Anstalten auszusteigen. Er versucht gar nicht erst, etwas zu sagen, sondern steigt aus, hebt sie

aus dem Kindersitz und trägt sie zur Haustür, klingelt. Sein Herz beginnt wieder zu hämmern.

Dumpfe Stimmen. Schritte. Das Schloss knirscht auf und Sophie öffnet die Tür. Als Valerie ihre Schwester sieht, erwacht sie plötzlich wieder zum Leben, klammert sich fest an sie, als diese sie in die Arme nimmt. Sophie sieht Stefan an, als würde sie auf etwas warten.

»Wo ist die Schultasche?«

Stefan hebt erschrocken die Augenbrauen, denkt an das Schneckenheft auf dem Terrassentisch.

»Ich ... ich ...«

»Die Mama wird sich freuen.«

Das ist alles, was sie sagt, ehe sie die Tür schließt.

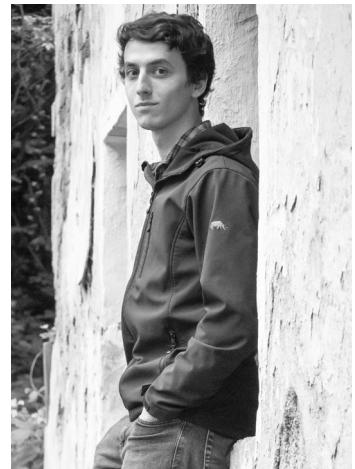
Ein Dankeschön

Für die kostbare Hilfe bei diesem Gesellenstück möchte ich meinem Lehrmeister Christian Lorenz Müller und allen meinen Freunden von den Salzburger Textgesprächen danken. Mit ihnen lernte ich – und lerne immer noch – schreiben.

Auch Bernhard Hofer möchte ich danken. Dafür, dass du dir stets Zeit für meine Texte nimmst, aber vor allem für deine Freundschaft.

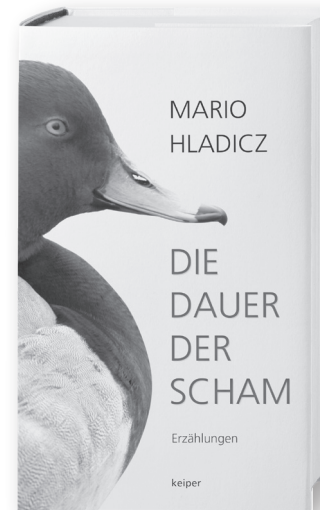
Und den vielen, vielen Menschen, deren Zuspruch mir in den vergangenen Jahren das Gefühl gab, dass meine Texte tatsächlich zu etwas taugen könnten: Ohne euch hätte ich das Schreiben wohl schon lange aufgegeben, und dieses Buch hätte nie das Licht der Welt erblickt. Euch gilt mein größter Dank, denn – so empfinde ich zumindest – nur wenig verleiht meinem Leben so Sinn wie das Schreiben.

Daniel Stögerer, 1997 im Südburgenland geboren und auch dort aufgewachsen, lebt in Wien und St. Lorenzen am Wechsel. Sein Hauptberuf, die Krankenpflege, ermöglicht ihm tagtäglich den Austausch mit Menschen aus allen Schichten der Gesellschaft, und seine Texte bilden oftmals das Resultat seiner Einblicke in ihre Lebenswelten. Veröffentlichungen in Anthologien, im Literaturmagazin DUM und im Online-Feuilleton zugetextet.com.



Autorenfoto: privat

Das könnte Sie auch interessieren: Erzählungen in der edition keiper



Die Dauer der Scham
Erzählungen

von Mario Hladicz

Preis: AT € 20,00 / DE € 19,45

ISBN13: 978-3-903144-91-0

Seiten: 128

Format: 20,0 x 12,0 cm; Hardcover

Sympathische Erzählungen mit viel Humor!

Nach seinem gelungenen Lyrikband *Gedichte zwischen Uhr und Bett* (keiper lyrik 15) lässt Mario Hladicz nun mit einem Erzählband aufhorchen, der zeigt, wie wert ihm sein eigenes Schreiben ist. Präzise setzt er seine Worte, akkurat bettet er sein Schreiben in die Erzählform ein und stellt unter Beweis, wie pointiert, aussagekräftig und weitreichend Kurztexte sein können.

Er nimmt sich verschiedenster Themen und Stimmungen an – das Spektrum reicht von poetisch-schaurig über Trauer und Beklemmung bis hin zu einem sympathischen Einfangen von Eitelkeit und Selbstkritik. („Sofort war mir klar, dass ich als lächerlich Gewordener die Suche nach den richtigen Worten abubrechen hatte.“ – Zitat)

